

Bischof Prof. Dr. Martin Hein

Was ist Leben? Ethische Fragen an der Grenze

Vortrag beim Lions Club Kassel, 6. April 2018.

1. Die Fragestellung

Was ist Leben? Und was bedeutet das für unseren Umgang mit den Grenzen des Lebens?

Und wie kann man dieses im Grunde unerschöpfliche Thema so angehen, dass wir nicht sofort in weltanschauliche Untiefen geraten oder uns an Detailfragen festbeißen? Ich habe mich entschieden, mit einer These zu beginnen. Sie lautet: „Leben heißt: geschaffen sein.“

Diese Antwort wirft natürlich sofort neue Fragen auf. Und auch hier möchte ich mich nicht in Details verzetteln, sondern auf dem Weg einer prinzipiellen Besinnung vorgehen. Das braucht einige denkerische Anstrengung. Denn es ist keine einfache Frage, die Sie mir gestellt haben. Aber Sie werden, das kann ich versprechen, am Ende eine einfache Antwort bekommen.

2. Leben als naturwissenschaftlicher Begriff

Wer nach den Grenzen des Lebens fragt, stößt auf ein philosophisches Grundproblem von erheblicher Tragweite: Wir können keinen Anfang des Lebens denken, weil wir überhaupt keine echten Anfänge denken können. Auch ein absolutes Ende kann nur definiert, aber nicht wirklich gedacht und schon gar nicht erfahren werden. Denn wir denken immer als zeitliche Wesen. Wann immer wir denken, vergeht und verläuft Zeit. Das bedeutet auch: Wir denken immer im Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Alles was ist, können wir nur denken als etwas, dem etwas vorausgegangen ist. Absoluten Anfang und absolutes Ende können wir nicht denken. Beides entzieht sich unserer Erfahrung. Wir sind Gefangene der Kausalität, des Denkens von Ursache und Wirkung als einer endlosen Kette. Daher ist für uns die Frage nach dem Anfang immer die Frage nach der ersten Ursache, die selbst keine Ursache haben kann. So hat die Philosophie das Problem seit Aristoteles benannt. Wenn wir heute sagen: Das Leben ist entstanden, stellt sich sofort die Frage: Und woraus?

Leben, wie wir es kennen, braucht unter naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten sehr genau definierte, präzise Bedingungen, um entstehen zu können. Der Korridor von Bedingungen, unter denen Leben entstehen kann, ist – in kosmischen Dimensionen gedacht – extrem klein und die Entstehung von Leben extrem unwahrscheinlich. Aber da wir ja existieren, ist sie nicht völlig ausgeschlossen.

Das Leben ist deswegen so unwahrscheinlich, weil eines der elementarsten physikalischen Gesetze im uns bekannten Universum lautet: Jeder Vorgang, der einmal angefangen hat, wird unweigerlich zum Stillstand kommen, weil die Energie, die in ihm steckt, verbraucht und in Wärme umgewandelt wird, die nicht weiter umgewandelt werden kann. Das Universum hat eine unaufhaltsame Tendenz zu Stillstand und Zerfall.

Leben ist genau umgekehrt gebaut: Es ist eine Insel des Wachstums mitten im Zerfall. Leben kehrt das ewige Gesetz des Universums um: Aus einem Molekül werden viele, aus den Vielen eine Zelle, aus der Zelle ein Lebewesen, das Lebewesen kann wachsen und sich selbst ständig Energie zuführen, es kann sich fortpflanzen und „warm“ halten. Leben hat eine Richtung gegen die Richtung des Universums.

3. Die Definition des Lebens

Leben ist die Kraft, für einen gewissen Zeitraum gegen den Zerfall, gegen den Stillstand anzuwachsen. Es ist ein sich selbst erhaltender Prozess. Daher wird Leben in der Biologie wie folgt definiert:

- Leben hat Energie, die es aus dem Stoffwechsel empfängt. Es steht im ständigen Austausch mit seiner Umwelt. Leben ist, um eine Formulierung des Physikers Erwin Schrödinger (1887-1961) zu verwenden, „Fressen von Ordnungen“. Wir verleihen uns Stoffe aus unserer Umwelt ein und wandeln sie in Wärme um, nehmen also eine „Ordnung“ in uns auf, beispielsweise in Form von Nahrung, und wandeln sie in Energie um, um uns zu erhalten. Sobald das Leben endet und keine Energie mehr aufnimmt, erkaltet es und zerfällt.
- Darum ist Leben Organisiertheit und Selbstregulation. Mitten in einer Welt, die ständig zerfällt, entstehen Inseln einer Stabilität, die sich in einem fließenden Gleichgewicht selbst erhält. Leben ist, wenn man so will, Verdauung.
- Leben reagiert aktiv auf Reize aus der Umwelt und interagiert mit der Welt. Das macht ein Fels als unbelebte Materie nicht. Er reagiert nicht spontan, er antwor-

tet nicht – jedenfalls nicht in einer uns zugänglichen Weise, um vorsichtig zu sein.

- Und das vielleicht wichtigste Kriterium ist die Fortpflanzung. Leben entsteht aus Leben. Da bemerken wir übrigens die erwähnten Denkgrenzen: Leben können wir nur als aus Leben hervorgegangen denken. Es ist bisher (noch) nicht gelungen, Leben künstlich und spontan zu erzeugen. Nicht nur das individuelle Leben erhält sich ständig (bis zum Sterben), sondern das Leben überhaupt erhält sich ständig. Es ist die alte Frage vom Huhn und vom Ei, die dieses Phänomen etwas banal, aber anschaulich formuliert.
- Daraus ergibt sich ein weiteres Merkmal: Leben wird vererbt. Wir geben die Informationen darüber, was Leben ist, von Leben an Leben weiter. Unbelebte Materie pflanzt sich nicht fort.
- Und schließlich: Leben wächst. Das ist der deutlichste Ausdruck des Phänomens, dass das Leben gegen den Impuls des Universums gerichtet ist, zu zerfallen. Und da Wachstum eine Art von Bewegung ist, kann man auch sagen: Leben ist Bewegung.

Damit wird naturwissenschaftlich das Leben als ein sich selbst erhaltender Prozess beschrieben. Aber über seinen Anfang ist damit nichts gesagt.

4. Die Frage nach Gott

Deshalb ist die Frage danach, woher das Leben stammt, eine Frage, die uns zuletzt zu etwas führt, das man als „Wunder“ bezeichnen kann. Ich möchte hier nicht falsch verstanden werden: Ich leugne keineswegs die Erkenntnisse, die wir über die Evolution haben. Ganz im Gegenteil! Gerade die Einsichten der Naturwissenschaft der letzten zweihundert Jahre lassen uns die Frage nach den Grenzen des Lebens, nach seiner Entstehung, seinem Ende und nach seinem Sinn noch genauer, präziser und komplexer stellen. Sie machen das Wunder des Lebens eher größer als kleiner!

Doch nur mit Hilfe von Physik, Chemie und Biologie können wir die Frage nach dem Leben nicht beantworten. Die Naturwissenschaften müssen an dieser Stelle halt machen und sagen: Woher das Leben kommt, können wir nicht sagen, weil wir es nicht beobachten können. Wir können höchstens das „Wie“, aber nicht das „Woher“ beschreiben.

Kommt hier Gott ins Spiel? In gewisser Weise schon – aber Vorsicht! Hier stoßen jetzt Naturwissenschaft und Glaube aufeinander. Und wir müssen aufpassen, dass wir Gott nicht – wie Dietrich Bonhoeffer es einmal nannte – zum „Lückenfüller“ für das machen, was wir nicht wissen, und damit einen Gegensatz von Naturwissenschaft und Glaube aufbauen, der unzulänglich wäre. Gott ist nicht die Erklärung für Unerklärliches!

Die Aussage, dass das Leben geschaffen sei, ist keine naturwissenschaftliche, sondern eine religiöse Aussage. Denn naturwissenschaftliche Aussagen kommen aus der Erfahrung. Sie entstehen durch Beobachtung, Hypothese, Experiment und Wiederholbarkeit. Dass die Welt und das Leben geschaffen sind, ist darum keine naturwissenschaftliche Aussage, weil Gott nicht Gegenstand der Wissenschaft ist: Er ist nicht beweisbar, wie etwa die Gesetze der Gravitation oder die Existenz von Atomen durch Experimente beweisbar sind, weil er kein messbarer Gegenstand oder ein unter Standardbedingungen beobachtbares, sich wiederholendes Ereignis ist.

Wäre es anders, würde das bedeuten, dass wir Gott mit jeder Erkenntnis, die wir hinzugewinnen, immer weiter aus unserem Leben herausdrängen. So wird die Evolutionstheorie von vielen Menschen wahrgenommen: An die Stelle von Gott rückt jetzt die Entwicklung.

Die Evolutionstheorie hat die naive, mythische Vorstellung davon, dass der Mensch – um an die biblische Tradition anzuknüpfen – aus Lehm geschaffen sei, dem dann ein göttlicher Geist eingehaucht wurde, als wissenschaftliche Erklärung unglaubwürdig gemacht. Alle Beweise, alle Experimente sprechen dagegen. Aber die Evolutionstheorie macht keine Aussagen über den Grund der Entstehung des Lebens.

Unter dieser Perspektive steckt in dem uralten Schöpfungsmythos überraschend doch ein Stück Wahrheit. Der Mythos von der Erschaffung des Menschen beschreibt die schlichte Einsicht, dass wir erste Anfänge nicht denken können – ganz gleich, wie weit wir zurückgehen. Wir finden uns als Leben immer schon vor, und wir begreifen das als etwas, das sich rationaler Erklärung entzieht. Die religiöse Aussage, dass das Leben geschaffen ist, liegt sozusagen oberhalb oder außerhalb dessen, was wir aus der naturwissenschaftlichen Erfahrung mit ihrer Kette von Hypothese, Experiment und Beweis erkennen können. Naturwissenschaftliche Aussagen sind keine Sinnaussagen. Sie bleiben Beschreibungen! Es ist eine andere Form des Wissens, die hier aufscheint.

5. Das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit

Der geniale evangelische Theologe Friedrich Schleiermacher (1768-1834) hat das Anfang des 19. Jahrhunderts, als man die Evolutionstheorie noch gar nicht kannte und die moderne Wissenschaft erst am Entstehen war, so formuliert: „Religion ist das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit.“ Wir finden uns als Lebende immer schon vor, und wir erleben uns als abhängig von anderen. Wir sind uns, jenseits allen theoretischen Wissens und vor allem Wissen, als Lebende unseres Lebens bewusst und erkennen daher auch jene Formen von Leben als Leben, die nicht wir selbst sind.

Die christliche Religion ist Ausdruck dieser Lebensgewissheit, die einhergeht mit dem Wissen, dass unser Leben endlich ist und dass wir uns nicht selbst gemacht haben – ohne dass wir sagen könnten, wie wir gemacht sind. Darum nimmt der Glaube das Leben dankbar und staunend an.

Das ist eine tiefe Erfahrung von Menschen aller Zeiten und Kulturen, und wenn es etwas gibt, in dem sich alle Religionen einig sind, dann darüber: Leben wurde der Materie eingehaucht. Leben ist mehr als nur Materie, die zufällig in einem besonderen Zustand geraten ist.

Das alles steht – es sei noch einmal ausdrücklich gesagt – nicht in Widerspruch zur Naturwissenschaft. Es ist Wissen und Gewissheit auf einer anderen Ebene, die Schleiermacher „Gefühl“ nennt. Im Gefühl fallen die Erfahrung der Endlichkeit und das Denken der Unendlichkeit zusammen. Es ist ein Gefühl des Staunens und der Dankbarkeit angesichts des Daseins, das wir in uns spüren und außer uns selbst wahrnehmen.

Für die Details ist die Naturwissenschaft zuständig. Die Rätsel des Universums werden wir lösen, aber das Geheimnis seiner Herkunft und des Lebens wird ein Geheimnis bleiben, weil es – theologisch gesprochen – das Geheimnis Gottes ist.

6. Die Wahrheit der Mythen

Die Erzählungen der Völker beschreiben in kraftvollen Bildern, wie es eigentlich sein kann, dass unbelebte Materie zu Leben wird. Tief in unser gemeinsames Gedächtnis eingepägt ist der Beginn des Lebens, wie ihn die Bibel in ihrem älteren Schöpfungsbericht erzählt: wie Gott den Menschen aus Erde, aus Lehm formt. Im Hebräischen steht dafür ein kleines Wortspiel: Erde heißt „adama“, und deshalb der erste Mensch „Adam“

– von Erde genommen. Diesem irdischen Gebilde haucht Gott seinen Atem ein, der es lebendig macht und leben lässt.

Hinter dieser Vorstellung steht eine tiefe und für mich entscheidende Erkenntnis: Leben kann nur von Leben kommen. Leben kann nur geschaffen sein, so wie es bis heute – und jetzt schließt sich der Kreis der Gedanken – nur durch Zeugung weitergegeben werden kann, in der das uralte Geheimnis der Zellteilung vollzogen wird, die jedes Mal ein Schöpfungsakt im Kleinen ist.

Wir wissen darüber inzwischen unendlich viel mehr als unsere Vorfahren, als sie ihre Erfahrungen mit dem Beginn des Lebens als einem göttlichen Akt aufgeschrieben haben. Und doch haben die einfachen Bilder der Bibel immer noch eine deutende Kraft: Leben – das ist atmende Materie, Leben – das ist Zeugung, Wachstum und Gedeihen gegen jegliche physikalische Einsicht.

Wir müssen uns klarmachen, dass wir alles, was wir heute über das Leben wissen, erst seit gut zweihundert Jahren wissen. Bis dahin lag es im Dunkeln, und die mythische Erklärung war plausibel und für das tägliche Leben völlig ausreichend. Doch die Tür für diese naive Erkenntnis als eine Form des „Wissens“ ist uns ein für alle Mal verschlossen.

7. Die Grenzen des Lebens im modernen Denken und die Frage der Würde

Zugleich hat die Naturwissenschaft eine neue Problematik mit sich gebracht: Wir sind uns zwar des Lebendigseins gewiss, aber wissen weniger als vorher, wann das Leben (und zwar als individuelles Leben, also *mein* Leben, wie auch als *das* Leben überhaupt) beginnt und wann es endet. Genau darüber besteht Streit.

Wann ist ein Mensch ein Mensch, ab wann lebt er? Mit der allerersten Zellteilung? Oder schon im Vorliegen der DNA, der Erbinformation, in der alles gespeichert ist, was wir sind? Oder erst mit dem ersten Atemzug nach der Geburt? Oder sogar erst mit dem Moment, an dem wir uns unseres Lebendigseins bewusst werden? Die unterschiedlichen menschlichen Kulturen geben darauf unterschiedliche Antworten! Hier herrscht alles andere als Klarheit!

Und wann sind wir tot? Wenn wir nicht mehr atmen? Wir können inzwischen Menschen durch künstliche Beatmung am Leben erhalten. Ist der Mensch also tot, wenn die Aktivität des Gehirns, die zu messen wir heute in der Lage sind, zum Stillstand kommt?

Aber auch dann können wir den Organismus durch Beatmung und künstliche Ernährung noch vor dem Zerfall bewahren.

Erinnern wir uns: Bewusstsein kam in der oben genannten Definition von Leben nicht vor. Auch Pflanzen, bei denen wir – bisher jedenfalls davon ausgehen –, dass sie kein Bewusstsein haben, sind Lebewesen. Auch ein beatmeter, bewusstloser Mensch ist immer noch ein Mensch. Das würde niemand bestreiten wollen. Und doch spüren wir, dass die medizinischen Möglichkeiten der Neuzeit uns in Grenzerfahrungen geführt haben, die vor wenigen Jahrzehnten undenkbar waren.

Nur das Leben kennt das Sterben: den Moment des letzten Hauchs. Und darum lautet die theologische Antwort auf die Frage „Was ist Leben?“ jenseits aller Wissenschaft: Leben verdankt sich nicht sich selbst, sondern ist eine Gabe Gottes. Und weil es gegeben ist, haben wir es zu bewahren und zu schützen: sowohl an seinem Beginn als auch an seinem Ende.

Für den Umgang mit dem Lebensanfang und Lebensende haben wir keine klaren Vorgaben mehr. Das ist das eigentliche Problem. Wir müssen uns also darüber kulturell *verständigen*. So paradox es klingt: Wir müssen *definieren*, wann Leben Leben ist.

Denn nur dann können wir daraus Regeln und Normen gewinnen, die uns erlauben, mit den konkreten Fragen des Schwangerschaftsabbruchs, der pränatalen Diagnostik und Therapie, der gesamten Fortpflanzungsmedizin, der Sterbehilfe und der Organspende verantwortlich umzugehen.

8. Die Würde des Lebens und das Leiden

Zum Leben gehört Würde. Die ist unantastbar. Theologisch ist die Würde jedes Menschen damit gesetzt, dass wir ihn als von Gott geschaffen verstehen. Das ist der Beitrag des christlichen Glaubens zu dieser Debatte. Leben ist unter allen Umständen schützenswert, weil es eine Würde hat, die nicht wir ihm geben, sondern die es empfangen hat und unverlierbar behält.

Theologisch wird das in dem Gedanken ausgedrückt, dass der Mensch als diejenige Form von Leben, die potentiell ein Bewusstsein von sich selbst hat und in der sich das Leben als Leben selbst erkennt, das „Ebenbild“ Gottes ist.

Im christlichen Glauben wird dieser Gedanke noch schärfer gefasst, weil wir in Jesus Christus das „Ebenbild“ Gottes erkennen: Das bedeutet, dass auch das Leiden zum Leben dazugehört – in dem Sinn, dass das Leiden uns Menschen nicht unsere Würde nimmt. Auch ein schwer leidender Mensch ist immer ein Mensch, ist immer Leben.

Das ist in einer Zeit, in der Fitness und Leidensfreiheit zentrale Aspekte zur Beschreibung von Lebensqualität sind, ein eminent wichtiger Gesichtspunkt. Gerade weil Leben auch Leiden bedeutet, müssen wir ihm unsere volle Aufmerksamkeit widmen und nicht etwa ein leidendes Leben abschreiben.

Die Aufgabe lautet daher, das Leiden als Teil des Lebens anzunehmen und es zugleich nach Kräften zu lindern zu versuchen. Es kann aber nicht bedeuten, ein leidendes Leben einfach zu töten. Denn jeder Akt des Tötens beschädigt nicht nur die Würde des Getöteten, sondern auch die Würde dessen, der tötet. Das ist der Kerngedanke, der hinter allen Debatten um die Grenzen des Lebens steht – etwa auch bei der Frage nach der assistierten Selbsttötung.

9. Ehrfurcht vor dem Leben

Es scheint eine schier unlösbare Aufgabe zu sein, in die uns die moderne Naturwissenschaft geführt hat. Doch der evangelische Theologe, Arzt und Musiker Albert Schweitzer hat im vergangenen Jahrhundert eine Antwort auf die Frage gefunden, was Leben ist, die ich für besonders tragfähig halte, weil sie zugleich theologisch als auch philosophisch plausibel ist.

Er definiert: „Ich bin Leben inmitten von Leben, das leben will.“ Daraus hat er seinen berühmten Grundsatz für das Handeln des Menschen gewonnen: die „Ehrfurcht vor dem Leben“. Das Leben ist zu respektieren und, weil es aus Gott stammt, schützenswert. Das Leben ist unantastbar – ganz gleich, ob man naturwissenschaftlich annimmt, es sei aus dem Schlamm einer „Ursuppe“ entstanden oder, im anderen Extrem formuliert, aus Sternenstaub geformt.

Weil jedes Lebewesen aus unbelebtem Stoff besteht, gebührt auch dem Unbelebten Respekt und Aufmerksamkeit wie dem Leben selbst. Deshalb erinnere ich noch einmal an die sechs Definitionen aus dem Anfang meines Vortrags: Leben ist Leben in einer Umwelt. Erst alles zusammen nämlich, Belebtes und Unbelebtes, ist die Schöpfung.

Und Schöpfung ist mehr als bloße Natur. Wir können uns nicht einfach auf die Natur berufen. „Natürlichkeit“ als Grundlage einer Ethik ist ein schwieriges und gefährliches Argument, das nicht ohne Grund auch politisch oft in bedenklichen Zusammenhängen auftaucht! Die Natur ist, in aller Deutlichkeit gesagt, grausam und desinteressiert.

Kultur ist demgegenüber der Versuch, dem Leben einen Raum zu geben, dem ihm die Natur nicht geben kann: den Raum der Freiheit, den Raum der Gestaltung des Lebens. Das Leben ist, eben weil es Schöpfung ist, eine uns gegebene Gestaltungsaufgabe. Damit ist aus theologischer Sicht auch eine Antwort auf den Sinn des Lebens gegeben: Der Sinn des Lebens ist Gestaltung von Freiheit unter den Bedingungen der Sterblichkeit.

Das ist der Grund, warum die Bibel nicht müde wird, den kühnen und schönen Gedanken zu denken, dass wir Menschen genau dafür geschaffen sind: uns selbst zu erkennen und zu bewahren als Gottes gute Gabe.

10. Glaube und Leben

Ich habe versucht, Ihnen den Beitrag des christlichen Glaubens zu der Frage zu entfalten: „Was ist Leben?“ Und ich bin davon überzeugt, dass wir von dieser Voraussetzung aus nach wie vor einen wichtigen Beitrag zu den Debatten leisten können, die um den Schutz des Lebens kreisen.

Leben ist unter allen Umständen schützenswert, und wir haben die Freiheit, diese Umstände miteinander zu definieren und daraus Regeln abzuleiten, das Leben so zu gestalten, dass wir unserer Würde gerecht werden.

Dieser Aufgabe mussten sich unsere Vorfahren in derartiger Schärfe nicht stellen: Ihnen ging es vorrangig um die Sicherung des täglichen persönlichen Überlebens. Doch heute ist die Gestaltung des Lebens zur Überlebensfrage der Menschheit geworden. Darum ist die Theologie nicht überholt, sondern als Ausdruck des christlichen Glaubens, der über sich selbst zu reflektieren imstande ist, so aktuell wie je.

Noch einmal: Christlicher Glaube steht hier nicht im Widerspruch zur Wissenschaft. Er umfasst sie, weil er den Horizont des Nicht-Messbaren aufreißt. Er versteht das Leben als *Gabe Gottes*. In dieser Gabe liegt unsere *Aufgabe* zum verantwortlichen Umgang mit dem Leben. Das ist am Ende, wie versprochen, die einfache Antwort auf Ihre schwierige Frage.